

Gesetz und Gnade (4)



Rabbi Jehuda ha-Nasi lehrte:

»Welcher Weg ist der rechte, den der Mensch soll wählen? Jeder (Weg), der ihn zu Tugend und Ehre führt und beiträgt zur Ehre (Gottes) durch Menschen.

Nimm das kleine Gebot so ernst wie das große; du weißt ja nicht, welchen Lohn die Gebotserfüllung dir bringt!

Drum wäg ab Verlust und Gewinn der Erfüllung, wie auch Verlust und Gewinn der Übertretung!

Merke auf der Dinge drei, dann fällst du nicht in Sünde. Bedenke, was über dir ist: ein sehendes Auge, ein lauschendes Ohr und der Eintrag all deiner Taten im Buche.«¹

Was folgt?

Was folgt aus dem, was wir bisher über die Tora gesagt haben? Welche Bedeutung haben die alttestamentlichen Gebote für die neutestamentliche Gemeinde, welche Relevanz hat das mosaische Gesetz für Christus-Gläubige? Hat es für Nicht-Juden überhaupt eine Funktion oder ist das Gesetz für uns passé?

Bevor wir uns diesen Fragen zuwenden, werfen wir kurz einen Blick auf die Konnotation des Begriffs: Mit dem Begriff *Gesetz* sind je nach Situation und Standpunkt ganz unterschiedliche, ja zum Teil widersprüchliche Assoziationen verbunden.

- Die einen verbinden mit ihm Empfindungen wie Sicherheit und

Gerechtigkeit, Zuverlässigkeit und Fairness – für sie ist der Begriff positiv konnotiert, steht er doch für Schutz und Ordnung.

- Andere denken dabei eher an Zwang und Kontrolle, den Verlust individueller Freiheiten – für sie erscheint der Begriff deshalb negativ, weil autoritär und einschränkend.

- Bei einer dritten, weniger persönlichen, aber durchaus ebenfalls negativen Assoziation steht *Gesetz* für bürokratische Schwerfälligkeit, für mangelnde Flexibilität und Weltfremdheit.

- Weder positiv noch negativ wird der Begriff im Rahmen naturwissenschaftlicher Kommunikation verwendet: Da steht er für etwas absolut Gültiges und deshalb nicht Verhandelbares.

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass zumindest eine dieser Assoziationen mitschwingt, wenn wir in der Bibel vom Gesetz lesen und über seine Bedeutung nachdenken.

Hinzu kommt als weiteres Phänomen, dass der in der Bibel verwendete Begriff *Gesetz* eigentlich eine Verengung der ursprünglichen Bedeutung des entsprechenden hebräischen Begriffs darstellt. Wie oben schon angedeutet, meint der alttestamentliche Begriff *Tora* zunächst »Lehre«, »Weisung«, dann aber auch »Gesetz«. In der Septuaginta wurde der hebräische Begriff *tora* durchgehend mit dem griechischen Wort *nomos* übersetzt, das ins Deutsche übertragen eben »Gesetz« bedeutet – mit all den Konnotationen, die dabei eine Rolle spielen. Die ursprünglichen Aspekte »Lehre« und »Weisung« sind dabei allerdings weitgehend verloren gegangen.



¹ *Sprüche der Väter. Das Weisheitsbuch im Talmud*, Ditzingen (Reclam) 2020, S. 13.



Was gilt?

Wenn wir nun über die Gültigkeit der Tora bzw. des Gesetzes nachdenken, ist es jedenfalls sinnvoll, die Bibel selbst einmal dahingehend zu befragen, was sie über deren »Haltbarkeit« bzw. »Ablaufdatum« zu sagen hat.

Der Verfasser des 119. Psalms ist vom Gesetz nicht nur begeistert – was er ja sozusagen in jedem seiner 176 Verse andeutet –, er stellt auch ausdrücklich fest: »Von alters her habe ich aus deinen Zeugnissen gewusst, dass du sie gegründet hast auf ewig« (V. 152), und etwas später: »Der ganze Inhalt deines Wortes ist Wahrheit, und ewig gilt jede Verordnung deiner Gerechtigkeit« (V. 160; MENGE). Nun könnte man diese Einschätzung vielleicht noch als die eines alttestamentlich Gläubigen abtun, der vom Gesetz so begeistert ist, dass er meint, es müsste eigentlich für ewig gelten. Berücksichtigt man allerdings, dass Jahwe selbst schon in der »Frühphase« der Tora sagt: »Ihr sollt dieses Wort als eine Satzung für dich und deine Kinder halten bis in Ewigkeit« (2Mo 12,24), dann beantwortet das eigentlich die Frage, ob die Tora wirklich irgendwann ihre Gültigkeit verliert.

Das wird übrigens auch von Jesus Christus an mehreren Stellen in den Evangelien bekräftigt. Wenn er z. B. im Rahmen der Bergpredigt sagt: »Denkt nicht, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist«, dann ist das jeden-

falls ein recht eindeutiger Befund, auf den er auch anlässlich anderer Begebenheiten sehr deutlich und unmissverständlich hinweist.²

Ein Befund, den dann auch Paulus mit großem Nachdruck bestätigt – auch wenn man in seinen Briefen durchaus anderslautende Aussagen lesen kann. Aber zunächst einmal stimmt auch der Apostel der Feststellung des Herrn zu, wenn er in seinem Brief an die Römer die eher rhetorische Frage stellt: »Heben wir nun das Gesetz auf durch den Glauben?«, und darauf die unzweideutige Antwort gibt: »Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz« (Röm 3,31). Wenige Kapitel später bescheinigt er diesen Sachverhalt noch einmal, wenn er auf die überdauernde Qualität des Gesetzes verweist: »Also ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut« (Röm 7,12).

Dass Paulus seine Einschätzung nicht nur theoretisch verstanden wissen will, sondern sich selbst auch ganz persönlich an das Gesetz hielt, wird uns in der Apostelgeschichte bestätigt. Als ihm nämlich auf seiner dritten Missionsreise seitens der religiösen Oberschicht vorgeworfen wurde, das Gesetz und die Tempelvorschriften missachtet zu haben, erklärt er feierlich: »Aber dies bekenne ich ..., dass ... ich allem glaube, was in dem Gesetz und in den Propheten geschrieben steht« (Apg 24,14). Und als er – etwa zwei Jahre später – immer noch wegen des Vorwurfs, ein Gesetzesübertreter zu sein, in Cäsarea im Gefängnis sitzt, verantwortet er sich gegenüber dem Landpfleger Festus: »Weder gegen das Gesetz der Juden noch gegen den

² Vgl. z. B. Mt 23,1–3.23; 24,35; Lk 16,17; 21,33.

Tempel ... habe ich mich versündigt« (Apg 25,8). Und ganz am Ende der Apostelgeschichte – Paulus ist inzwischen in Rom angelangt – läßt er die »Ersten« der dort lebenden Juden zu sich ein, um sich vor ihnen zu erklären. Dabei stellt er sich mit den Worten vor: »Brüder! Ich, der ich nichts gegen das Volk oder die väterlichen Gebräuche getan habe, bin gefangen aus Jerusalem in die Hände der Römer überliefert worden ...« (Apg 28,17).

Paulus – konkret

Konkrete Beispiele für sein an der Tora orientiertes Leben finden sich sowohl in der Apostelgeschichte als auch in den Briefen des Apostels: Als er mit Priska und Aquila von Korinth nach Syrien aufbricht, läßt er sich zunächst in Kenchreä »das Haupt« scheren, »denn er hatte ein Gelübde« (Apg 18,18), womit wahrscheinlich das in 4Mo 6 erwähnte Nasiräer-Gelübde gemeint ist – ein in der Tora beschriebener und von Paulus praktizierter Vorgang, den Lukas wie völlig selbstverständlich und eher beiläufig erwähnt.

Nicht so nebenbei, sondern sehr ausführlich berichtet Lukas dagegen über einen weiteren Vorfall, der sich auf der dritten Missionsreise zutrug. Soeben in Jerusalem angekommen, wird Paulus von den dortigen Brüdern sehr freudig aufgenommen. Nachdem er ihnen berichtet hat, »was Gott unter den Nationen durch seinen Dienst getan hatte« (Apg 21,19), machen ihn die Brüder auf ein Gerücht aufmerksam, das in Jerusalem die Runde macht – und zwar unter den »Juden, die gläubig geworden waren« (V. 20). Und das waren nicht wenige: »viele

Tausende« hatten dem Evangelium von Christus geglaubt – und waren doch Juden geblieben: »alle sind sie eifrige Anhänger des (mosaischen) Gesetzes« (MENGE).

Unter diesen Juden hielt sich also hartnäckig ein Gerücht, eine üble Nachrede, die geeignet war, Paulus und seinen Dienst nachhaltig zu beschädigen: »Es ist ihnen aber über dich berichtet worden, dass du alle Juden, die unter den Nationen sind, Abfall von Mose lehrst und sagst, sie sollen die Kinder nicht beschneiden noch nach den Gebräuchen wandeln« (V. 21). Um diesem Gerücht entgegenzuwirken und die Juden vom Gegenteil zu überzeugen, schlagen die Brüder nun vor, dass Paulus sich reinigen und dabei vier Männer mitnehmen solle, die soeben ihr Gelübde beendet und nun die vorgeschriebenen Zeremonien durchzuführen haben. Das Ziel dieses Vorschlags: »alle werden erkennen, dass nichts an dem ist, was ihnen über dich berichtet worden ist, sondern dass auch du selbst in der Beachtung des Gesetzes wandelst« (V. 24).

Paulus stimmt zu: Er unterwirft sich nicht nur der vorgeschriebenen siebentägigen Reinigungszeremonie, er übernimmt auch die Kosten, die für den »Wiedereingliederungsritus« der vier Männer entstehen. Für unsere Überlegungen ist dies insofern bemerkenswert, als Paulus sich mit dieser Einwilligung an Vorschriften hält, die zu den »väterlichen Überlieferungen« gehören und über die schriftliche Tora hinausgehen. Diese schreibt zwar auch Reinigungen vor (bei Berührung einer Leiche; bei bestimmten Körperflüssigkeiten, bei Hautkrankheiten), nicht





aber im Zusammenhang mit dem Beenden des Nasiräer-Gelübdes.³ Allerdings nennt sie in 3Mo 15,31 dann einen wichtigen Grundsatz: *»Und ihr sollt die Kinder Israel absondern von ihrer Unreinheit, dass sie nicht in ihrer Unreinheit sterben, indem sie meine Wohnung verunreinigen, die in ihrer Mitte ist.«* Und genau dieser Grundsatz wurde dann von den Vätern zu vielfältigen Reinigungsvorschriften »weiterverarbeitet« – und Paulus akzeptiert diese offensichtlich als auch für sich verbindlich.

Tora und christliche Gemeinde?

Zu Recht könnte man darauf verweisen, dass sich zumindest das zuletzt genannte Geschehen im jüdischen Dunstkreis ereignete und Paulus sich daher verständlicherweise gesetzeskonform verhielt – was ja durchaus auch seiner »Missionsstrategie« entsprach, des Evangeliums willen sich der Zielgruppe anzupassen (1Kor 9,22f.). Andererseits ist in diesem Zusammenhang gerade an seinen ersten Brief an die Korinther zu erinnern, in dem er als Beleg für seine Anordnungen die Bestimmungen der Tora heranzieht: *»Rede ich dieses etwa nach Menschenweise, oder sagt nicht auch das Gesetz dieses?«* (1Kor 9,8f.; vgl. auch 14,21.34). Ganz zu schweigen von den zahlreichen Bezügen auf die nachhaltige Bedeutung des Gesetzes, die man in seinem Brief an die Römer findet (z. B. 2,13–15.23.26f.; 3,31; 7,12.16).

Zusammengefasst könnte man sagen, dass die christliche Gemeinde ihrem Verständnis nach sogar auf der Tora⁴ steht: Sie fußt nämlich auf Christus, dem verheißenen Messias, auf den das

gesamte Alte Testament zuläuft, und der in der Fülle der Zeit gekommen ist, um – wie im AT vorausgesagt – für unsere Sünden zu sterben *»nach den Schriften«*, um begraben und am dritten Tag auferweckt zu werden *»nach den Schriften«* (1Kor 15,3f.) – ein Tatbestand, auf den der Herr ja auch selbst bei vielen Gelegenheiten hinwies (z. B. Mt 26,56; Lk 24,27; Joh 5,39).

Wenn wir in Betracht ziehen, dass der Herr sozusagen »Gleichsetzungen« vornimmt, könnte man sogar folgern, dass das Neue Testament eine Erweiterung der alttestamentlichen Tora ist: Was er nämlich anlässlich der Bergpredigt bezüglich der Tora sagt, betont er am Ende seiner irdischen Laufbahn auch für das von ihm Gesagte. Die Feststellung *»Wahrlich, ich sage euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen, bis alles geschehen ist«* (Mt 5,18) ist nicht nur weitgehend gleichlautend mit *»Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen«* (Mt 24,35) – es besagt auch inhaltlich dasselbe! Und das ist ja auch kein Wunder: Der die Tora⁴ gab, ist derselbe, der in der Fülle der Zeit auf die Erde gekommen ist.

Das bezeugt nicht nur der Verfasser des Hebräerbriefs, der mit der Feststellung beginnt: *»Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den [durch die] Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn«*,⁵ darauf verweist auch Gott – der Vater – selbst, wenn er ausruft: *»Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; ihn hört«* (Mt 17,5). Mit

3 Was im konkreten Zusammenhang wohl die vier Männer betraf, nicht aber Paulus.

4 In ihrer umfassenden Bedeutung, also von Genesis bis Maleachi.

5 Die Edition CSV der Elberfelder Bibel erklärt in der Fußnote: »D. h. in der Person des Sohnes, nicht nur durch den Sohn.«

anderen Worten: »Durch ihn rede ich. Wer ihn hört, hört mich!« Unter diesem Gesichtspunkt bekommen dann auch Jesu »Umdeutungen« – »Ihr habt gehört ... ich aber sage euch« – ein ganz besonderes Gewicht!

»Umdeutungen«

Nein, nicht in dem Sinn, dass etwas ganz anderes gemeint gewesen sei. Es ging dem Herrn nicht um etwas anderes, es ging ihm um das Eigentliche, den ursprünglichen Kern des Gebots. Insofern könnte man statt »Umdeutungen« vielleicht besser »Rückführungen« sagen. Gut nachvollziehbar wird die Bedeutung dieses »ich aber sage euch« beispielsweise an seinen Ausführungen zum sechsten Gebot: »Du sollst nicht töten«. Wie wir gesehen haben, geht es in den Geboten immer um Beziehung: Mensch – Gott; Mensch – Mensch; Mensch – Kreatur. Weil Gott daran liegt, dass die Beziehungen gut funktionieren, gab er die Gebote, und deshalb auch ganz ausdrücklich das sechste des Dekalogs. Prinzipiell und zunächst ist damit gemeint: »Du sollst nicht töten«. Gott gibt das Leben und er nimmt es auch. Der Mensch hat dem nicht vorzugreifen – ganz grundsätzlich.⁶ Aber Jesus wollte mehr. Ihm ging es um die Absicht hinter dem Gebot. Negative Urteile über andere stören die gewünschte Beziehung, und wenn man sie zulässt, bietet man ihnen Raum, sich weiterzuentwickeln. Sie entwerten nicht nur das Gegenüber, sie vergiften auch das eigene Herz. Und ein solches ist der Ursprung allen Übels. Für den Schöpfer sind diese Urteile / negativen

Gefühle über andere nicht harmlos, sondern vielmehr Vorstufen zu Gewalt – und deshalb verboten.

Spätestens durch diese Ausführungen mussten – und müssen – die Zuhörer zu der bitteren Erkenntnis kommen, dass zumindest dieses sechste Gebot nicht zu halten ist, dass wir angesichts dieser Forderungen alle versagen und schlussendlich vor Gottes Gericht stehen – und auf seine Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind. Und was so offensichtlich für das sechste gilt, trifft letztlich auf alle Gebote zu: Dem göttlichen Maßstab kann kein Mensch entsprechen. Aber wieso dann Gebote, wenn sie doch nicht zu halten sind? Ist Gott etwa zynisch? Hat er ein Interesse am Scheitern seiner Geschöpfe? Ganz sicher nicht. Aber wozu dann?

Zweck und Ziel der Tora

Verschiedentlich wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Gebote »zum Leben« gegeben waren, damit das Miteinander funktionierte und in geordneten Bahnen ablief. Darüber hinaus war die Beachtung der Gebote auch mit Aufschwung und Wohlstand verknüpft. Dem, der sich an die Gebote hielt, wurde Segen versprochen: langes Leben, Reichtum, Anerkennung. Was übrigens auch die umliegenden Völker registrieren konnten – zuweilen nicht ohne Neid. Wenn dazu die von Gott ja ausdrücklich angeordnete Andersartigkeit gelebt wurde, führte das bei denen nicht selten zu Ablehnung, Widerstand und Feindschaft. Oder – und das war auch eine Intention Gottes – zu einer bewundernden Nachfrage (5Mo 4,6f.).



⁶ Die Ausnahmen von diesem Prinzip können im Rahmen dieser Überlegungen nicht erörtert werden.



Ein weiterer wichtiger Grund für die Verkündigung der Gebote war Gottes erklärte Absicht, inmitten seines Volkes zu wohnen. Man muss sich das vorstellen: Der Allmächtige, der Schöpfer und Erhalter des Universums, ist bereit, sich Menschen zu nähern. Dass er diese Nähe nicht menschlicher Beliebigkeit und Willkür anheimstellt, sondern nur unter den Bedingungen ermöglichen kann, die er selbst festlegt und ihnen diktiert hat, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Und dann gibt es noch einen weiteren, äußerst wichtigen Grund für die Gebote. Und der hängt mit der zuvor erörterten Unerfüllbarkeit zusammen. Von Anfang an war die Tora so konzipiert, dass man sie gar nicht erfüllen konnte, und zwar nicht aus Schikane, sondern als Mittel göttlicher Pädagogik.

Gottes Lehrplan

Der Bund mit Abraham war im Wesentlichen ein einseitiger Bund gewesen: Es war nicht nur Gottes Initiative, er verbürgte sich auch für seine Zusagen. Er allein war Garant für den Segen, der nicht von menschlicher Akzeptanz und Befolgung abhängig war. Der Bund vom Sinai dagegen war ein zweiseitiger Bund, ein Bund auf Gegenseitigkeit. Ich mache das – du das; wenn du das tust – tue ich das. Möglicherweise war diese verordnete Zweiseitigkeit auch ein Resultat menschlicher Überheblichkeit: Noch bevor Jahwe ganz feierlich die Zehn Gebote verkündete, hatte sich das gesamte Volk schon unisono verpflichtet: *»Alles, was Jahwe geredet hat, wollen wir tun!«* (2Mo 19,8). Es war wohl

Vermessenheit, die sie solches versprechen ließ. Eine Vermessenheit, die sie auch dann noch nicht ablegten, als ihnen das recht umfangreiche Regelwerk des Bundesbuches mitgeteilt worden war. Wortgleich wiederholten sie ihre Absichtsbebindung noch zweimal, und als ob ihr Versprechen noch nicht genug gewesen wäre, ergänzten sie es noch durch ein weiteres: *»Alles, was Jahwe geredet hat, wollen wir tun und gehorchen«* (2Mo 24,3.7).

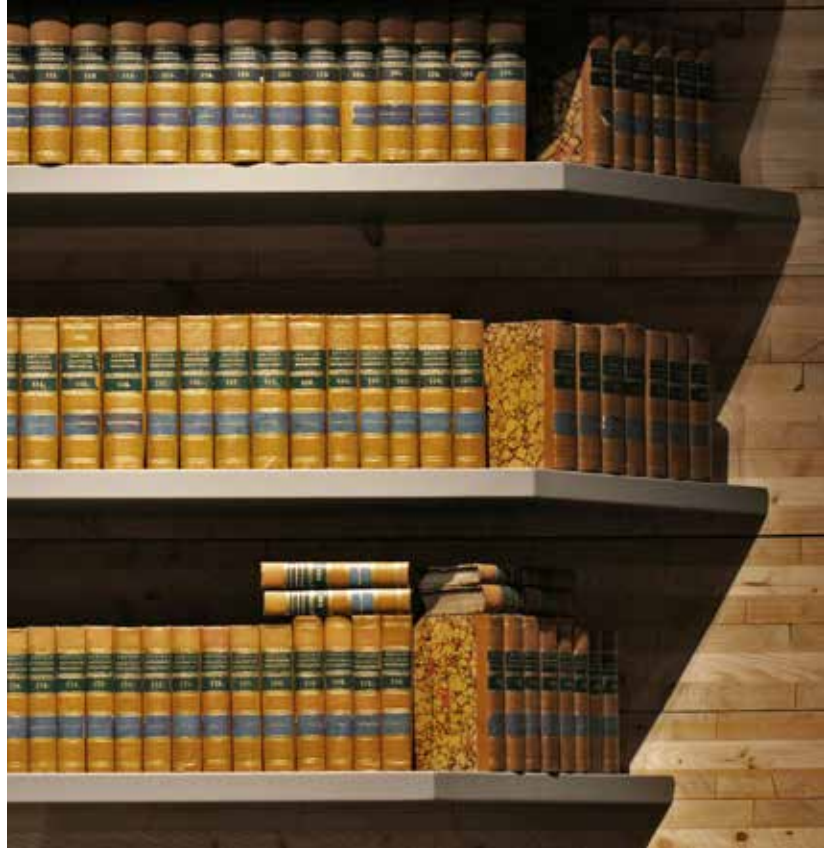
War das menschliche Hybris? Ich bin mir sicher: Sie meinten, was sie sagten. Gottes Forderungen schienen ihnen machbar, weil nachvollziehbar. Vielleicht war es auch Folge einer Euphorie: Jahwe, der Allmächtige, der Retter, der ausgerechnet sie erwählt und aus der Sklaverei befreit hatte, wollte ihr Gott sein. Da sagt man doch nicht nein, da schlägt man zu. Und seine Forderungen werden doch zu meistern sein, da war man sich sicher – und blauäugig. Sie hatten schnell vergessen, dass sie schon kurz nach ihrer Rettung wieder nach Ägypten zurückwollten, dass sie in den zwei Monaten, die zwischen Auszug und dem Erreichen des Sinai lagen, schon fünfmal gegen Jahwe und seinen Diener Mose gemurrt hatten.

Gott, um ihre Selbstüberschätzung wissend, nimmt sie ernst und beim Wort: *»Ich habe die Stimme der Worte dieses Volkes gehört, die sie zu dir geredet haben; es ist alles gut, was sie geredet haben. Möchte doch dieses ihr Herz ihnen bleiben: mich allezeit zu fürchten und alle meine Gebote zu halten, damit es ihnen und ihren Kindern wohl ergehe auf ewig!«* (5Mo 5,27f.). Dabei wusste Gott genau, dass sie es niemals schaffen

würden. Denn nachdem Mose geendet hatte, die Worte des Gesetzes in ein Buch zu schreiben, ließ Gott dem Volk durch Mose sagen: *»Ich weiß, dass ihr euch nach meinem Tod ganz und gar verderben und von dem Weg abweichen werdet, den ich euch geboten habe ...«* (5Mo 31,29).

Eine deprimierende Voraussage – die sich allerdings mannigfaltig erfüllt hat. Man könnte, wenn man die Geschichte des jüdischen Volkes skizzieren will, von einer Wellenbewegung aus Abfall, Gericht und Wiederherstellung sprechen. Um der entgegenzuwirken, waren die religiösen Führer bemüht, auf die Tora zu verweisen und deren strikte Beobachtung einzufordern. Dabei unterlagen sie aber der gravierenden Fehlinterpretation, aufgrund formaler Gesetzeserfüllung den Willen Gottes tun zu können, was Paulus im Brief an die Römer so beschreibt: *»Israel hingegen hat bei all seinem Bemühen, das Gesetz zu erfüllen und dadurch zur Gerechtigkeit zu gelangen, das Ziel nicht erreicht, um das es beim Gesetz geht. Und warum nicht? Weil die Grundlage, auf die sie bauten, nicht der Glaube war; sie meinten, sie könnten das Ziel durch ihre eigenen Leistungen erreichen«* (Röm 9,31f. NGÜ).

Die paulinische Feststellung gilt für die Masse des jüdischen Volkes. Einzelne hatten durchaus verstanden, dass der Mensch vor einem heiligen Gott nicht bestehen kann und allein auf dessen Barmherzigkeit angewiesen ist. David ist ein gutes Beispiel dafür. Nachdem er im 51. Psalm bekennt, schon in Ungerechtigkeit geboren worden zu sein und darüber hinaus massive Schuld auf sich geladen zu haben,



kommt er zu dem Schluss, dass Gott an Opfern kein Gefallen hat, sondern vielmehr an einem zerbrochenen Herzen. Und deshalb bittet der auf Gott vertrauende David schon im ersten Vers: *»Sei mir gnädig, o Gott, um deiner Liebe willen. In deiner großen Barmherzigkeit löse meine Vergehen aus!«* (NGÜ). – Ziel erreicht!

Da hatte David offensichtlich eine etwas andere Sichtweise als der einleitend zitierte Rabbi Jehuda ha-Nasi ...

Horst von der Heyden